

978-3-476-02411-4 Gudehus/Christ (Hrsg.), Gewalt
© 2013 Verlag J.B. Metzler (www.metzlerverlag.de)



J.B.METZLER

- /Seidensticker, Tilman (Hg.): *Terror im Dienste Gottes. Die ›Geistliche Anleitung‹ der Attentäter des 11. September 2001*. Frankfurt a.M. 2004 (verbesserte engl. Übers.: *The 9/11 Handbook. Annotated Translation and Interpretation of the Attackers' Spiritual Manual*. London 2006).
- : Religiöse Sinn-Deutungen in säkularen Konflikten. In: Vasilios N. Makrides/Jörg Rüpke (Hg.): *Religionen im Konflikt*. Münster 2005, 18–26.
- Lawrence, Bruce (Hg.): *Messages to the World. The Statements of Osama bin Laden*. Translated by James Howarth. London/New York 2005.
- Lewis, James. R. (Hg.): *Violence and New Religious Movements*. Oxford 2011.
- Mosès, Stéphane: *Der Engel der Geschichte: Franz Rosenzweig, Walter Benjamin, Gershom Scholem*. Frankfurt a.M. 1992.
- Netanyahu, Benjamin (Hg.): *Terrorism. How the West Can Win*. New York 1986.
- Pape, Robert A.: *Dying to Win. The Strategic Logic of Suicide Terrorism*. New York 2005.
- Rosenfeld, Jean E. : The Justus Freeman Standoff. The Importance of the Analysis of Religion in Avoiding Violent Outcomes. In: Catherine Wessinger (Hg.): *Millennialism, Persecution, and Violence. Historical Cases*. Syracuse/New York 2000, 323–344.
- Sprinzak, Ehud: *Brother Against Brother. Violence and Extremism in Israeli Politics from Altalena to the Rabin Assassination*. New York 1999.
- Turner, Victor: *Das Ritual. Struktur und Antistruktur*. Frankfurt a.M. 1989.
- Weber, Timothy P.: *On the Road to Armageddon. How Evangelicals Became Israel's Best Friend*. Grand Rapids 2004.

Hans G. Kippenberg

8. Gewalt an Tieren

Obwohl Gewalthandlungen an Tieren alltäglich stattfinden und Tiere in vielfältiger Weise und in großer Zahl zu Opfern von Gewalt werden, ist es bisher unüblich, von Gewalt an Tieren zu sprechen. Auch die Gewaltforschung hat Tiere als Opfer von Gewalt bisher weitgehend ignoriert. Erst mit dem Erstarken der Human-Animal Studies erschienen erste sozialwissenschaftliche Beiträge, die Gewalt an Tieren analysieren (für eine Übersicht vgl. Buschka/Gutjahr/Sebastian 2012). Auf der Basis eines Gewaltbegriffs, der die physische Schädigung in den Mittelpunkt stellt, können jedoch auch Tiere eindeutig als Opfer von Gewalt verstanden werden. Die historisch noch junge Forschung zur Gewalt an Tieren analysiert insbesondere die komplexen Erscheinungsformen und sozialen Konfigurationen der Gewalt, wobei die vielfältigen sozialen Strategien, Mechanismen und Institutionen, die eine Aufrechterhaltung und Neutralisierung systematischer Gewalt an Tieren ermöglichen, von besonderer Bedeutung sind.

Tiere als Opfer von Gewalt

Gängige Gewaltdefinitionen schließen Tiere als Gewaltopfer zwar nicht kategorisch aus, wurden jedoch bisher nicht auf diese angewandt. Vereinzelt werden Tiere sogar explizit als mögliche Opfer von Gewalt ausgeschlossen, etwa indem der Begriff ›Opfer‹ ausschließlich für Menschen verwendet wird. Dies ist überraschend, da Gewaltdefinitionen gemein ist, dass sie die physische Verletzung oder Schädigung zum Minimalkriterium erklären (vgl. u.a. Popitz 2004, 48 sowie Sofsky 2005, 19). Die Tatsache, dass Tiere leidensfähige Körper haben, dass sie verletzbar sind und sich Schmerzen entziehen wollen, und dass ihre je individuellen Leben durch absichtsvolle menschliche Handlungen beendet werden können, erzwingt, Gewaltdefinitionen auch auf Tiere anzuwenden.

Um die Gewalt an Tieren differenziert analysieren zu können, bietet sich eine Unterscheidung in ›private‹ und ›institutionalisierte‹ Gewalt an. Mit der ›privaten Gewalt‹ gegenüber Tieren sind individuelle, nicht gesellschaftlich organisiert auftretende Formen menschlicher Gewaltausübung gemeint. Diese werden zumeist unter den Begriff der ›Tierquälerei‹ subsumiert, sind heutzutage weitgehend

sozial geächtet und werden regelmäßig skandalisiert. Davon unterschieden wird die ›institutionalisierte Gewalt‹ gegen Tiere. Michael Fischer versteht darunter ein »System professionalisierter, rechtlich geregelter, bürokratisch organisierter und staatlich subventionierter« Ausübung von Gewalt gegen Tiere, das durch die Entpersonalisierung, Formalisierung und die Integration in die soziale Ordnung charakterisiert ist (2001, 175). Sie wird vor allem im Rahmen der Nahrungsmittelproduktion und der Tierversuche angewendet. Opfer privater Gewalt sind zumeist als ›Haustiere‹ sowie zuweilen auch als ›Wildtiere‹ bezeichnete Tiere, während die Opfer der institutionalisierten Gewalt vornehmlich jene als ›Nutz- oder Versuchstiere‹ klassifizierten sind. Dabei sind zahlenmäßig wesentlich mehr Tiere von der institutionalisierten Gewalt betroffen. Institutionalisierte Gewalt ist Mittel zu anderen Zwecken und wird durch diese Zwecke legitimiert (vgl. Sofsky 2005, 52). Sie findet beispielsweise im Schlachthof, im Versuchslabor oder auf der Pelzfarm statt. Private Gewalt hingegen, etwa in Form ›klassischer‹ Tierquälerei, ist zumeist Selbstzweck, d. h. die vollzogene Gewalt findet nicht unmittelbar im Dienst eines ›höheren‹ oder nachgelagerten Ziels statt.

Der Begriff der ›institutionalisierten Gewalt‹ gegen Tiere bietet eine systematische Perspektive, mit der sich das Ausmaß und die Komplexität der Gewalt an Tieren begrifflich fassen lässt. Er eignet sich dazu, Gewalthandlungen gegen Tiere nicht als individuelle Akte, sondern als Resultate kollektiven Handelns zu verstehen. Wesentlich ist dabei, dass die institutionalisierte Gewalt gegen Tiere systematisch vollzogen und dabei weitgehend gebilligt wird (vgl. Fischer 2001, 171). Auch Melanie Bujok verweist auf den makrosoziologischen Zusammenhang der Gewalt an Tieren (2011, 2). Sie verwendet dabei in Anlehnung an Peter Imbusch den Begriff der Makroge-
 Gewalt, die durch staatliche Institutionen gefördert und legitimiert wird sowie die Gewalt legitimierende und neutralisierende kulturelle Rahmungen schafft. Bujok erweitert Imbuschs Konzept dabei um Akteure aus dem Bereich der Ökonomie (vgl. ebd., 3).

Formen und Praktiken der Gewalt an Tieren

Um die unterschiedlichen Formen der Gewalt an Tieren zu beschreiben, bietet sich die Verwendung der Gewalttypologie Peter Imbuschs (2002, 34ff.)

an, der Gewaltsituationen anhand der Fragen ›wer, was, wie, wem, wozu und weshalb‹ analysiert: Die Gewalt wird von einer Vielzahl unterschiedlicher Menschen (*Wer?*) ausgeführt – etwa von Schlachthofarbeiter/innen, Tiermäster/innen, Jäger/innen oder Vivisektor/innen – und wird häufig etwa durch den Konsum von Tierprodukten gewissermaßen in Auftrag gegeben. Die Gewalthandlungen sind vornehmlich auf die Verletzung der Körper sowie die Tötung der Tiere ausgerichtet (*Was?*). Zwar leiden Tiere auch psychisch unter ihren Lebensbedingungen und der Gewalt, doch lassen sich physische Verletzungen zweifelsfreier als psychische Verletzungen feststellen. Die Mittel und technischen Instrumente der Gewalt (*Wie?*) sind mannigfaltig und reichen von der Bolzenschusspistole, dem Messer und der Säge im Schlachthof über das Skalpell und die Spritze im Versuchslabor bis zur Peitsche im Zirkus oder zum Gewehr bei der Jagd. Es lässt sich ferner argumentieren, dass die Kontrolle des Körpers, beispielsweise durch Einsperren in Käfigen, die Manipulation des Körpers durch Zucht und Gentechnik, den Entzug von Sonnenlicht oder systematische Fehlernährung Formen von Gewalt oder nur durch vorhergehende Gewalt möglich sind. Die unterschiedlichen Gewaltopfer (*Wem?*) sind so zahlreich, dass sie kaum abschließend dargestellt werden können. Allein in der deutschen Fleischindustrie wurden 2010 im Rahmen gewerblicher Schlachtungen 58.138.900 Schweine, 3.737.900 Rinder und 974.100 Schafe getötet. Die Anzahl der als Geflügel klassifizierten getöteten Tiere wird nicht individuell beziffert, sondern anhand des addierten Körpergewichts (1.379.600 Tonnen) ausgedrückt (vgl. Statistisches Bundesamt 2011). Weiterhin wurden im Jahr 2009 2.786.331 Wirbeltiere in Tierversuchen getötet (vgl. BMELV 2011). Eine weitere Gruppe sind diejenigen Tiere, die Opfer privater Gewalt werden, wobei hier keine systematische zahlenmäßige Erfassung stattfindet. Der Zweck (*Wozu?*), d. h. das unmittelbare Ziel der Gewalt gegen Tiere, unterscheidet sich je nach Kontext, wobei die ökonomische Nutzung und Verwertung von Tieren, etwa bei der Produktion von Fleisch-, Milch- oder Eiprodukten, das wohl wichtigste Motiv ist. In welchem sozio-historischen Begründungszusammenhang (*Weshalb?*) die Gewalt vollzogen wird, muss somit auch je nach Fall analysiert werden. Angesichts der enormen Zahl unterschiedlicher Gewalthandlungen an Tieren ist eine Verallgemeinerung der kulturellen, institutionellen, ökonomischen, (sozial-)psychologischen, histori-

schen und symbolischen Rahmung der Gewalt an Tieren kaum möglich. So unterschiedlich die Gewaltpraktiken jedoch sein mögen, ihnen allen ist die Annahme einer generellen, teilweise lediglich graduell eingeschränkten Legitimität der Nutzung von Tieren zu eigen.

Eine Besonderheit der Gewalt an Tieren ist die spezifische Beteiligung unterschiedlicher Gruppen und Individuen. Auf der einen Seite stehen die Tiere als Opfer der Gewalt. Sie setzen sich zwar im Rahmen ihrer Möglichkeit zuweilen gegen die Gewalt zur Wehr, werden aber zu großen Teilen durch physische Kontrolle an der Gegenwehr gehindert. Ferner können sich Tiere nicht kollektiv handelnd der Gewalt widersetzen. Auch die Teilnahme an Diskursen um die Legitimität dieser Gewalt ist ihnen, im Unterschied zu Opfern zwischenmenschlicher Gewaltverhältnisse, nicht möglich. Tiere können somit keine Subjekte ihrer eigenen Emanzipation sein. Auf Seiten der Täterinnen und Täter stehen zum einen diejenigen Menschen, die die Gewalthandlungen physisch durchführen. Hierzu zählen etwa Angestellte von Schlachthöfen oder Tierversuchslaboren. Zum anderen sind Konsumentinnen und Konsumenten von Tierprodukten an der Gewalt beteiligt, da sie durch ihren Konsum die Gewalt mitverursachen. Zwischen beiden Gruppen besteht ein implizites Einverständnis, da erstere gleichsam im Auftrag der letzteren agieren. Da es sich bei dieser Gewalt an Tieren nicht lediglich um Einzelhandlungen, sondern um ein komplexes Kontinuum systematischer und alltäglicher Gewalt handelt, sind beinahe alle Menschen durch Konsum, gewalttätige Praxis oder ideelle Unterstützung in den Gewaltzusammenhang involviert.

Diese institutionalisierte Gewalt gegen Tiere gilt zwar als legitim, jedoch ist der Umgang mit ihr in den westlichen Gegenwartsgesellschaften ambivalent. So löst beispielsweise die Gleichzeitigkeit des Konsumwunsches und des Wissens um die Gewalt in fast allen Menschen Unbehagen aus. Stellvertretend für den Versuch, Milderung der Gewalt und Nutzung von Tieren in Einklang zu bringen, stehen die Konzepte der sogenannten ›artgerechten Haltung‹ und ›humanen Schlachtung‹. Beide Konzepte setzen die Legitimität von Haltung und Tötung von Tieren zu Zwecken der ›Fleischproduktion‹ voraus und korrigieren lediglich ›Fehler‹ in der *Form* der Gewaltanwendungen. Zentral ist hierbei, dass die Gewalthandlungen an Tieren nicht abgeschafft, sondern reformiert und dadurch weiter legitimiert wer-

den. Diese Versuche der Vermittlung kontroverser Interessen verdeutlichen die Ambivalenz in der Mensch-Tier-Beziehung, die Michael Fischer als eine »merkwürdige moralische Semi-Inklusion« (Fischer 2001, 180) bezeichnet, deren Folge zwar einerseits die Anerkennung von Tieren als empfindsame Wesen sei, diese aber gleichzeitig aus dem Kreis der Träger moralischer und positiver Rechte ausschließe. Damit bewege sich die Inklusion von Tieren in einem Spannungsfeld von sozial normiertem und propagiertem Mitleid und dem System einer professionellen, gewaltsamen und als selbstverständlich angesehenen Nutzung (vgl. ebd.).

Die historische Entwicklung der Gewalt an Tieren

Ein Spezifikum der kollektiven Gewalt gegen Tiere ist, dass sie nicht trotz, sondern aufgrund der gesellschaftliche Normordnung vollzogen wird und dass sie sich dabei historisch nicht gegen widerstrebende soziale Kräfte hat durchsetzen und als neue soziale Norm etablieren müssen. Die gewaltsame Nutzung von Tieren stellt eine Konstante in der Zivilisationsgeschichte dar, wobei lediglich die spezifischen Opfergruppen sowie die Formen der Gewaltausübung je nach Stand der technologischen Entwicklung der Produktivkräfte, der kulturellen und institutionellen Rahmenbedingungen, der psychologischen Umgangsweisen sowie der konkreten Ausgestaltung der Produktionsverhältnisse variieren: Kulturgeschichtlich beginnen die ersten Formen der Gewalt gegen Tiere mit der Jagd auf Wildtiere zu Nahrungszwecken. Die geplante und organisierte Form der Jagd ist jedoch eine vergleichsweise junge Praktik des Menschen. So wird in der Anthropologie angenommen, dass die Verbreitung der organisierten Jagd erst vor ca. 20.000 Jahren begann (vgl. Nibert 2002, 22). Der Übergang von einer Gesellschaft, die sich primär von gesammelten Pflanzen und Aas ernährte, zu einer solchen, die die Jagd als zusätzliche Form der Nahrungsbeschaffung implementierte, resultierte aus ökonomischen Bedingungen bzw. klimatischen Veränderungen und ist damit eine soziale und kulturelle Praxis und kein instinktives oder angeborenes Verhalten (vgl. ebd., 24).

Mit der Entwicklung von Ackerbau und Tierzucht vor etwa 10.000 Jahren begann die Sesshaftwerdung der Menschen, mit der auch die Domestikation von Tieren einherging. Mit diesem Prozess

wurde schließlich der Grundstein für eine systematische gewaltsame Nutzung und Zurichtung von Tieren für menschliche Zwecke gelegt. Die ersten Formen des Freiheitsentzugs und der Kontrolle der Reproduktion ermöglichten einen systematischen und auf Dauer sichergestellten Zugriff auf Tierprodukte und -körper, etablierten ihren Eigentumsstatus und bildeten damit den Beginn der Institutionalisierung der gewaltsamen Nutzung von Tieren.

Für das gegenwärtige Verhältnis zu Tieren ist vor allem die Epoche der Industrialisierung von zentraler Bedeutung. Diese hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Durchführung der ökonomisch motivierten Gewalt an Tieren und bewirkte durch die Entwicklung neuer, rationalisierter und professionalisierter Produktionsverfahren eine stetige Zunahme tierlicher Opfer. Dies gilt insbesondere für den Bereich der Fleischproduktion. So hat der moderne Schlachthof als Ort der Mechanisierung des Tötens von Tieren seinen Ursprung in dieser Zeit. Die Chicagoer Großschlachthöfe des späten 19. Jahrhunderts, deren Tötungskapazität bereits 1884 bei 200.000 Tieren pro Tag lag (vgl. Mellinger 2000, 115), gelten durch das Prinzip der systematischen und arbeitsteiligen Zerlegung tierlicher Körper als Wiege der Fließbandproduktion (vgl. Nibert 2002, 66). Grundsätzlich lässt sich ab dieser Entwicklungsphase der Zivilisationsgeschichte mit Bezug auf Norbert Elias' These des Vorrückens der »Scham- und Peinlichkeitsschwelle« (1939, 13) ein zunehmender Rückgang der »rohen« und »brutalen« Gewalt an Tieren in öffentlichen Räumen konstatieren. So kam es im 19. Jahrhundert in Europa zu gesetzlichen Verboten der Gewalt an Tieren in der Öffentlichkeit und zur Gründung erster Tierschutzvereine (vgl. Mellinger 2000, 125). Gleichzeitig nahmen jedoch Gefangenhaltung und Tötung tierlicher Individuen für menschliche Zwecke nicht ab, sondern wurden lediglich mehr und mehr »hinter die Kulissen« verlegt und zunehmend von technisch-rationalisierten Produktionssystemen und Verfahrensabläufen geprägt. Die räumliche Verdrängung von Gewalthandlungen an Tieren aus der Öffentlichkeit zeigt sich in der Moderne z. B. darin, dass Schlachthöfe allmählich aus den urbanen Zentren an die Stadtränder verlegt werden.

Die institutionalisierte Gewalt in der heutigen agrarindustriellen Intensivhaltung von Tieren findet in geschlossenen Räumen und mit immer höheren Produktionskapazitäten statt. Die 1950er Jahre markieren in diesem Zusammenhang einen Zeitraum, in

dem auch die »Tierproduktion« weitgehend durch die Einführung von Massentierhaltungssystemen (vor allem von Hühnern und Schweinen) industrialisiert und zu weiten Teilen monopolisiert wurde. Die Effektivierung der Tierhaltung ging mit der Entwicklung von Produktionsmitteln und Technologien einher, die etwa Hühnerschlachthöfe größtenteils automatisiert haben oder die tierlichen Körper wachstumssteigernd manipulierten. Die moderne Gesellschaft hat auf diese Weise mit den ihr eigenen Mechanismen und Transformationsprozessen zum gegenwärtigen Stand der Institutionalisierung der Gewalt an Tieren beigetragen.

Der Topos einer gewaltfreien Moderne erweist sich also (auch) hinsichtlich der organisierten Gewalt gegen Tiere als Illusion. Zumindest in quantitativer Hinsicht nimmt die Produktion tierlicher Gewaltopfer alleine aufgrund des weltweit steigenden Fleischkonsums zu. Die westlichen Gegenwartsgesellschaften sind dabei stärker als vorherige Gesellschaften durch widersprüchliche Umgangsweisen mit Gewalt an Tieren charakterisiert. Diese bestehen z. B. in postindustriellen Gesellschaften einerseits aus persönlichen Beziehungen und Bindungen im Bereich der »Haustierhaltung« und dazugehörigen Personalisierungstendenzen (vgl. Wiedenmann 2002, 34), andererseits aus der Entindividualisierung und institutionalisierten Tötung von Tieren, z. B. für die Nahrungsmittelproduktion. Die ambivalente Konstruktion verschiedener Tierbilder, die zuweilen auch die gleiche Tierart verschieden konzeptionieren (z. B. beim Kaninchen als »Haustier«, »Wildtier« sowie »Fleischlieferant« innerhalb desselben Kulturkreises), ist dabei komplex und steht in Verbindung mit entsprechenden Empathie-Potenzialen und damit einhergehenden teilweise gewaltsamen Behandlungsweisen von Tieren (vgl. Stewart/Cole 2009).

Die Institution des sich in der Moderne etablierenden Tierschutzes steht des Weiteren paradigmatisch für den ambivalenten Umgang mit Tieren. Zwar werden hier der Idee nach Tiere als leidensfähige Subjekte anerkannt und Gewalthandlungen in ihrer Form abgemildert, dennoch zeige sich der Tierschutz, so Fischer, in seiner ideologischen wie praktischen Form als paradoxes Phänomen der »Zivilisierung der Barbarei« (Fischer 2001, 181), die nur die Form der Gewalt, jedoch nicht die Gewalt selbst problematisiere, sondern diese nur durch tierschutzrechtliche Verordnungen reguliere und so legitimiere (vgl. ebd.). Während also private Gewalt gegenüber »Haustieren« oder bestimmte Formen der

an die Öffentlichkeit gelangten Gewalt gegenüber ›Nutztieren‹ geächtet und skandalisiert werden, kann sich auf der anderen Seite das System der institutionalisierten Gewalt an Tieren reibungslos perpetuieren. Dennoch können auch moralische Wandlungsprozesse, in deren Kontext es zu einer Zunahme grundsätzlicher Kritik an der Gewalt an Tieren kommt, festgestellt werden. Phänomene wie das Auftreten der auf Abschaffung der gewaltsamen Nutzung von Tieren hinarbeitenden Tierrechts- und Tierbefreiungsbewegung sowie die Verbreitung von Ernährungspraktiken wie Vegetarismus und Veganismus, verdeutlichen, wie tierbezogene Einstellungen und Wertvorstellungen von Veränderungen betroffen sind.

Die gesellschaftliche Rahmung von Gewalt an Tieren

Um das Ausmaß und Spektrum von Gewalt an Tieren sowie deren Spezifikum einer weitgehend stillschweigenden gesellschaftlichen Akzeptanz wissenschaftlich zu analysieren und zu erklären, wurde in den Human-Animal Studies – in Anlehnung an Begriffe wie Rassismus oder Sexismus – der Begriff des Speziesismus geprägt. ›Speziesismus‹ bezeichnet diejenigen gesellschaftlichen Beziehungen zwischen Menschen und Tieren, die vor allem durch Herrschaft und Gewalt sowie durch ein instrumentelles Verhältnis strukturiert sind und umfasst sowohl eine materielle Ebene realer Gewaltverhältnisse gegenüber Tieren, als auch eine ideelle Ebene legitimatorischer Ideologien. Auf der ideellen Ebene der Legitimierung von Gewalt an Tieren spielt insbesondere der Mensch-Tier-Dualismus eine maßgebliche Rolle, der das abendländische Denken sowie dessen Moralvorstellungen und Identitätsentwicklung prägt. Hierbei werden Tiere als das Naturgegebene ›ganz Andere‹, als Gegenbild zum Menschen, definiert, wodurch eine zentrale Grundlage für hierarchische Wirklichkeitskonstruktionen, Höher- und Minderwertigkeitszuordnungen, moralische Bewertungen und Legitimierungsschemata für Ausgrenzungs-, Unterdrückungs- und Gewaltformen geschaffen wird (vgl. Mütherich 2005). Die so entstandene Grenzziehung zwischen Menschen und Tieren »markiert gemeinhin das Ende des Sozialen; sie legitimiert Differenzierungen, die heute unter Menschen gänzlich tabuisiert sind und begründet ein sozial weitgehend gebilligtes System millionenfacher

Einsperrung, Verletzung und Tötung« (Fischer 2001, 171). Diese systematische Gewalt kennzeichnet die materielle Ebene des Speziesismus, welche vor allem durch die Kategorien ›Nutzen‹, ›Profit‹ und ›Ausbeutung‹ charakterisiert ist. Die unterschiedlichen Gewalthandlungen an Tieren benötigen dabei eine Legitimationsideologie, um sie zu rechtfertigen, was die Interaktion beider Ebenen des Speziesismus verdeutlicht. Je nach spezifischer Gewaltform wäre zu untersuchen, wie diese Interaktion konkret ausgestaltet ist. Diese gesellschaftlich tief verankerte Struktur des Speziesismus schafft darüber hinaus durch ihre normativen Implikationen eine Legitimationsbasis nicht nur für Gewalt an Tieren, sondern eignet sich idealtypisch auch zur animalisierenden Herabsetzung menschlicher Individuen und Gruppen und kann damit ebenfalls interhuman gewaltbefördernd wirken (vgl. Fischer 2001, 184f.).

Weiterhin überschneidet sich die Gewalt an Tieren maßgeblich mit der sozialen Ordnungskategorie ›Geschlecht‹. So werden viele Formen von Gewalt an Tieren primär von männlichen Personen ausgeübt, wie beispielsweise die Jagd oder Schlachthofarbeit (vgl. Cudworth 2011, 132f.). Schlachthöfe und andere Orte, an denen Gewalt an Tieren ausgeübt wird, können daher als vergeschlechtlichte soziale Räume verstanden werden, in denen Arbeit und Arbeitsprozesse im Kontext von Inszenierungen geschlechtlicher Identitäten und Hierarchien ablaufen. Weiterhin ist Empathie mit dem Leiden von Tieren kulturell eher mit Weiblichkeit konnotiert und weniger Bestandteil hegemonialer Männlichkeitsvorstellungen. Auch hinsichtlich des Konsums von Tierprodukten besteht eine enge Verbindung mit der Konstruktion vergeschlechtlichter Identitäten, was sich beispielsweise am geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Konsum von Fleisch sowie an einer unterschiedlichen Akzeptanz vegetarischer oder veganer Lebensstile zeigt (vgl. Gutjahr 2012).

Speziesistische Denk- und Handlungsweisen gegenüber Tieren werden durch Sozialisationsprozesse erlernt und reproduziert. Diese ›speziesistische Sozialisation‹ beginnt bereits beim ersten Verzehr tierlicher Produkte und der sukzessiven Neutralisierung des (kindlichen) Unbehagens angesichts der Gleichzeitigkeit von Tierliebe und Tierkonsum (vgl. Stewart/Cole 2009). Weitere zentrale Sozialisationsinstanzen sind etwa Kindergarten, Schule, Medien oder Werbung, in welcher der Konsum gewaltsam hergestellter Tierprodukte als gesellschaftliche Normalität (re)inszeniert wird. Derlei Sozialisationser-

fahrungen prägen sowohl Konsumierende als auch Täterinnen und Täter, wobei in Bezug auf letztere zuweilen von einer täterspezifischen Sozialisation gesprochen werden kann, wenn diese beispielsweise aus familiären oder kulturellen Gründen schon früh mit der Haltung und Tötung von Tieren Kontakt hatten und so sukzessive in die Welt der Tiernutzung eingeführt wurden. Die Ausübung oder Akzeptanz von Gewalt an Tieren ist somit nicht nur ein individuelles Phänomen, sondern wird kollektiv durch in die Gesellschaft eingebettete Denk- und Handlungsstrukturen erzeugt und reproduziert.

Ein elementarer Teil der gesellschaftlichen Rahmung der Gewalt an Tieren ist die Ebene der Institutionen. Spezifisch für die Gewalt an Tieren ist hierbei ihr normativer Gehalt sowie ihr hoher Ausdifferenzierungsgrad: Im Unterschied zu den meisten Institutionen mit Bezug zu zwischenmenschlicher Gewalt betrifft der normative Gehalt tierbezogener Institutionen bis auf wenige Ausnahmen die gesellschaftlich akzeptierte Gewaltausübung und nicht deren Verbot oder Sanktionierung. Dies zeigt sich beispielsweise im Tierschutzgesetz, das zwar Leben und Wohlbefinden von Tieren als schützenswert kennzeichnet, zugleich jedoch Regelungen einführt, die umfassende Gewalt- und Tötungshandlungen, an Tieren insbesondere im Rahmen von Landwirtschaft und Tierversuchen, legitimieren. Der hohe Grad an Ausdifferenzierung tierbezogener Institutionen zeigt sich in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Subsystemen, etwa in Form rechtlicher, wirtschaftlicher, finanz- und gesellschaftspolitischer Regelungen, in (bio)technologischen und arbeits-technischen Abläufen sowie in Organisationen, welche die Umsetzung institutioneller Regelungen zum Ziel haben. Auch wenn nicht ohne Weiteres von einem widerspruchsfreien institutionellen Gefüge gesprochen werden kann, spiegelt dieses Gefüge dennoch den Grundkonsens gewaltsamer gesellschaftlicher Tiernutzung wider.

Individuelle Umgangs- und Verarbeitungsweisen von Gewalt an Tieren

Neben der Frage der kulturell-symbolischen und institutionellen Einbettung der Gewalt an Tieren stellt sich die Frage, wie Menschen individuell und im Wechselspiel mit den jeweils vorgefundenen sozialen Strukturen Gewalt an Tieren neutralisieren.

Neutralisation soll in diesem Zusammenhang bedeuten, dass die Akteure einen Umgang mit der Gewalt finden, so dass diese subjektiv nicht mehr als etwas Negatives, Verstörendes oder Handlungsaufforderndes empfunden wird. Dabei stehen Menschen unterschiedliche soziale Mechanismen, Techniken und Umgangsstrategien zur Verfügung, die ihnen helfen, Gewalt an Tieren hinzunehmen. Diese Umgangsformen haben einen wesentlichen Anteil an der Stabilisierung und Legitimierung der Gewalt. Dabei hängt die Art, wie Menschen Gewalt an Tieren neutralisieren, unter anderem maßgeblich davon ab, ob sie Täter (etwa als Schlachtende oder Jagende) oder Nutznießende (etwa als Konsumierende von Tierprodukten) sind, welchen sozialen, kulturellen und Bildungshintergrund sie aufweisen oder wie sie vergeschlechtlicht sind.

Diese unterschiedlichen Umgangs- und Verarbeitungsweisen lassen sich anhand der Kategorien ›Distanzierung‹, ›Normalisierung‹ und ›Rationalisierung‹ ordnen (für eine ausführliche Analyse bezüglich der Fleischindustrie vgl. Sebastian 2012): Der Umgang mit ›Nutztieren‹ ist maßgeblich von diversen Prozessen der *Distanzierung* durchzogen. Bereits alltagssprachlich wird in vielfältiger Weise Distanz zu Tieren hergestellt, etwa wenn bestimmte Fleischprodukte nicht mehr auf tierliche Körper verweisen, sondern durch Bezeichnungen wie ›Nugget‹ oder ›Burger‹ ersetzt werden. Auch die Gewalthandlungen selbst werden häufig mit Euphemismen belegt, so dass etwa Schweine nicht umgebracht, sondern ›verarbeitet‹ werden. Räumlich wird Distanz vor allem durch die Verschiebung von Schlachthöfen, Mastanlagen, Versuchslaboren und Ähnlichem in ländliche Gebiete hergestellt. Der Tötungsprozess wird vor der Mehrheitsgesellschaft hermetisch abgeriegelt, so dass die Konsumierenden lediglich die abgepackten und kaum mehr an ehemals lebende Tiere erinnernden Fleischprodukte im Supermarkt sehen (müssen). Eine besondere Form der Distanzierung findet ihren Ausdruck in der emotionalen Verhärtung gegenüber tierlichem Leiden und in der Verdrängung oder Leugnung der Gewalt. Die Tendenz, Gedanken an Unangenehmes oder die eigenen alltäglichen Praxen In-Frage-Stellendes zu blockieren oder diese mittels Indifferenz zu ertragen, gehört zu den wirkmächtigsten Faktoren der individuellen Neutralisation von Gewalt an Tieren. Das bisher Beschriebene kann als ein System der Vermeidung unangenehmer oder gar verstörender Einsichten verstanden werden, womit einer Stabilisierung instituti-

onalisierter Gewalt an Tieren Vorschub geleistet wird. Die stärkste Ausprägung erfährt die Distanzierung in der Entindividualisierung und Verdinglichung der Tiere. Diese werden de facto in der Nahrungsproduktion (und weit darüber hinaus) als Sachen, Produktionsmittel oder Waren behandelt und wahrgenommen, wodurch die je individuellen tierlichen Opfer anonymisiert und entindividualisiert werden. Die Negation tierlicher Subjektivität, d.h. das Aberkennen der Einzigartigkeit jedes einzelnen Tieres und die Inwertsetzung tierlicher Körper und Arbeitskraft, ist von wesentlicher Relevanz bei der Aufrechterhaltung der systematischen Gewalt an Tieren.

Prozesse und Strategien der *Normalisierung* ermöglichen und bedingen dabei die widersprüchliche Gleichzeitigkeit der Verschleierung der Gewalt einerseits und ihrer Omnipräsenz und Alltäglichkeit andererseits. Dabei ist die Gewöhnung an die Gewalt ein maßgeblicher Faktor, der sie selbst dort als irrelevant erscheinen lässt, wo sie direkt (etwa in Form von Medienberichten über Schlachtungen) oder indirekt (etwa in Form von Fleischprodukten) sichtbar wird. So sind Gewalthandlungen an Tieren so stark in die Normordnung, unterschiedliche Produktionsprozesse und Institutionen, kulturelle Rahmungen des Sozialen und die Alltagserwartungen und -erfahrungen der Menschen eingeebnet, dass ihnen das ›Besondere‹, Irritierende und somit die Relevanz genommen wurde. Die systematische Züchtung, Gefangenhaltung und schließlich industrielle Tötung tierlicher Individuen im Schlachthof wird von der Mehrheit der Bevölkerung weitgehend gleichgültig hingenommen bzw. durch den Konsum von Fleischprodukten mitverursacht und legitimiert. Fleischkonsum ist als soziale Norm habitualisiert (vgl. Fiddes 1993, 18), Vegetarismus oder gar Veganismus hingegen gelten als Abweichungen. Die Normalität der Gewalt an Tieren trägt dabei ideologische Züge, was sich unter anderem in tief internalisierten Wahrnehmungs- und Überzeugungsschemata ausdrückt, welche Melanie Joy als ›Carnismus‹ bezeichnet. Carnismus sei ein System von Einstellungen und Überzeugungen, das den Verzehr bestimmter Tiere als ethisch vertretbar und angemessen definiere. Fleischkonsum stelle keine Notwendigkeit dar (vgl. Joy 2010, 30), sondern sei eine Entscheidung, die auf einem Set an Annahmen über Tiere und Menschen beruhe (vgl. ebd., 29). Durch die Anerkennung der gewohnten und repetitiv erfahrenen Normalität und durch die kollektive Aus-

übung gewaltsamer oder auf Gewalt basierender Praxen werden soziale Prozesse, die unter anderen Umständen Protest oder Ablehnung provozieren würden, trivialisiert und akzeptiert. So kann erklärt werden, dass normierte und institutionalisierte Gewalthandlungen, wie die Schlachtung im Akkord, widerspruchslos hingenommen werden, während die Misshandlung eines Tieres auf offener Straße unmittelbare Widerstandshandlungen auslöst.

Die Gewalthandlungen an Tieren sind dabei in einem doppelten Sinne *rationalisiert*. Einerseits ist ihre konkrete Ausführung Resultat eines arbeitsteiligen Rationalisierungsprozesses, in dem Verantwortlichkeiten selbst innerhalb der Tätergruppe oftmals diffus und uneindeutig werden. An der Herstellung von Fleischprodukten sind eine Vielzahl unterschiedlicher Akteure beteiligt: Von der Zucht und Mast, über den Vertrieb landwirtschaftlicher Werkzeuge und Technik, den Transport zum Schlachthof bis zur Schlachtung, Zerlegung und Verarbeitung der Tierkörper wird die Verantwortung derart geteilt, dass ein System kollektiver Gewalt entsteht, in dem niemand sich persönlich verantwortlich fühlen muss und dennoch die industrielle Massentötung vonstattengehen kann. Hinzu kommen noch die unterschiedlichen Groß- und Einzelhändler, Gastronomiebetriebe und letztlich die Konsumentinnen und Konsumenten. Der Schlachthof ist ein Ort stark ausgeprägter Arbeitsteilung, an dem die Arbeitenden stets die immer gleiche, routinierte Handbewegung wiederholen. Es entwickelt sich häufig eine Mentalität, nach der das eigene Handeln moralisch bedeutungslos wird und sich die Arbeitenden lediglich als ein sprichwörtliches Rädchen im Getriebe verstehen, das jederzeit ersetzt werden kann und nur einen vermeintlich geringen Anteil am Gesamtprozess hat (vgl. Pachirat 2011, 118 ff., 159 f.).

Die zweite Bedeutung der Rationalisierung betrifft die unterschiedlichen Legitimationsideologien, welche die Gewalt an Tieren rechtfertigen und die sich, wie bereits erläutert, je nach Akteur und Kontext stark unterscheiden können, wobei sich einige Elemente identifizieren lassen, die besonders oft zur Anwendung kommen. Zu diesen Elementen gehören zum Beispiel die Verweise, die Gewalt an Tieren sei eine unveränderbare historische Konstante und somit naturgegeben, wobei diese vermeintliche Natürlichkeit den Gewalthandlungen als Legitimation dient (vgl. Nibert 2002, 197; Joy 2009, 97). Die Konstruktion einer objektiven Notwendigkeit der Gewalt an Tieren wird ferner etwa durch Verweise auf

den ökonomische Nutzen (vgl. Sebastian 2012, 88 f.), auf eine nur durch den Konsum von Tierprodukten erreichbare gesunde Ernährung oder auf religiöse Gebote ausgedrückt. Eine besonders bedeutsame Form der legitimierenden Rationalisierung der Gewalt an Tieren ist der Verweis auf die bereits beschriebenen Konzepte ›tierschutzgerechter Gewalt‹ in Form ›artgerechter Haltung‹ und ›humaner Schlachtung‹, die zu besonders wirksamen Legitimationsinstanzen werden können, indem ihre moralische Autorisationsfunktion eventuell auftretende Gewissenskonflikte von Konsumierenden und Produzierenden beruhigt (vgl. ebd., 93 ff.).

Fazit

Trotz der aufgezeigten Allgegenwart und der Komplexität der Gewalt an Tieren ist diese noch weitgehend unerforscht. Der bisherige anthropozentrische Fokus der Gewaltforschung ist angesichts des evidenten Ausmaßes institutionalisierter Gewalt an Tieren nicht angemessen. Hier muss insbesondere eine sich als selbstreflexiv verstehende und kulturelle Selbstverständlichkeiten hinterfragende Gewaltforschung ihre eigenen theoretischen und forschungsleitenden Konzepte überdenken. Dass absichtsvolle Verletzungen von Tieren, insbesondere von landwirtschaftlich genutzten Tieren, in der Regel nicht unter den Gewaltbegriff gefasst werden, verdeutlicht, wie sehr die Anwendung des Gewaltbegriffs Folge von Aushandlungsprozessen und Ausdruck normativer Ordnungen ist. Das komplexe Gewaltverhältnis gegenüber Tieren kann anhand verschiedener Ebenen und Zugänge untersucht werden. Hier wäre z. B. zu fragen, inwiefern sich Gewaltpraxen gegen Tiere in unterschiedlichen Feldern und Bereichen voneinander unterscheiden, um die verschiedenen Deutungs- und Handlungsweisen der jeweiligen beteiligten Akteure zu rekonstruieren. Von den Möglichkeiten der Erforschung tierbezogener Gewaltphänomene könnte überdies auch die Untersuchung zwischenmenschlicher Gewaltformen profitieren – etwa im Zusammenhang mit der Animalisierung des Opfers als Legitimationsstrategie für Gewalthandlungen.

Ein weiteres relevantes Forschungsthema ist die Frage, welche moralischen, kulturellen und strukturellen Veränderungsprozesse dazu führten, dass spezifische Formen von Gewalt – vornehmlich individuelle, private Gewalthandlungen an Tieren in Form

von Tierquälerei – heute zunehmend geächtet werden. Ebenso wäre zu analysieren, wie die Grenzen zwischen illegitimer Tierquälerei und legitimer, gewaltsamer Nutzung von Tieren gezogen werden.

Auch das systematische Zusammenwirken zwischen institutionellen Konstellationen, gesellschaftlichen Akteuren, kulturellen Leitbildern und sozialen Mechanismen im gesellschaftlichen Mensch-Tier-Verhältnis ist gegenwärtig weitgehend unerforscht. Die Einbeziehung einer historischen oder internationalen Vergleichsdimension sowie transnationaler Rahmenbedingungen erscheint überdies für eine tiefergehende Analyse insbesondere von institutionalisierter Gewalt an Tieren geboten.

Literatur

- BMELV (Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz): *Tierschutzbericht*. Berlin 2011.
- Bujok, Melanie: Der Schlachthof – gesellschaftliches Phänomen der Makrogewalt. Perspektiven der soziologischen Gewaltforschung auf das gesellschaftliche Verhältnis zu Tieren im Bereich der »landwirtschaftlichen Tierproduktion« und Schlachtung. Vortrag auf der Konferenz »Fleisch essen. Das gesellschaftliche Mensch-Tier-Verhältnis und die Bedeutung von Fleisch«. Universität Hamburg 1.7.2011.
- Buschka, Sonja/Gutjahr, Julia/Sebastian, Marcel: Gesellschaft und Tiere – Grundlagen und Perspektiven der Human-Animal Studies. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8–9 (2012), 20–26.
- Cudworth, Erika: *Social Lives with Other Animals: Tales of Sex, Death and Love*. Basingstoke/New York 2011.
- Elias, Norbert: *Über den Prozess der Zivilisation*. Basel 1939.
- Fiddes, Nick: *Fleisch. Symbol der Macht*. Affoltern 1993.
- Fischer, Michael: Differenz, Indifferenz, Gewalt: Die Kategorie »Tier« als Prototyp sozialer Ausschließung. In: *Kriminologisches Journal* 33/3 (2001), 170–187.
- Gutjahr, Julia: *Interdependenzen zwischen Tierausbeutung und Geschlechterverhältnis – Fleischkonsum und die soziale Konstruktion von Männlichkeit* (Diplomarbeit). Hamburg 2012.
- Imbusch, Peter: Der Gewaltbegriff. In: Wilhelm Heitmeyer/John Hagan (Hg.): *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*. Wiesbaden 2002, 26–58.
- Joy, Melanie: *Why We Love Dogs, Eat Pigs, and Wear Cows: An Introduction to Carnism*. San Francisco 2009.
- Mellinger, Nan: *Fleisch. Ursprung und Wandel einer Lust. Eine kulturanthropologische Studie*. Frankfurt a. M. 2000.

- Mütherich, Birgit: Die Soziale Konstruktion des Anderen – zur soziologischen Frage nach dem Tier. In: *PraxisSoziologie: Zwischen angewandter Sozialforschung und neuen Organisationskulturen*. XII. Tagung für angewandte Soziologie des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen in Dortmund 2003. CD-ROM. Recklinghausen 2005.
- Nibert, David: *Animal Rights/Human Rights: Entanglements of Oppression and Liberation*. Lanham/New York 2002.
- Pachirat, Timothy: *Every Twelve Seconds. Industrialized Slaughter and the Politics of Sight*. New Haven 2011.
- Popitz, Heinrich: *Phänomene der Macht*. Tübingen 2004.
- Sebastian, Marcel: *Ambivalenzen der Arbeitssituation und Umgangsweisen von Arbeitern in der Fleischindustrie* (Magisterarbeit). Hamburg 2012.
- Statistisches Bundesamt *Pressemitteilung Nr. 062 vom 15.02.2011*. Berlin 2011.
- Stewart, Kate/Cole, Matthew: The Conceptual Separation of Food and Animals in Childhood. In: *Food, Culture & Society* 12/4 (2009), 457–476.
- Sofsky, Wolfgang: *Traktat über die Gewalt*. Frankfurt a. M. 2005.
- Tierschutzgesetz* in der Fassung der Bekanntmachung vom 18. Mai 2006. Zuletzt geändert durch Artikel 20 des Gesetzes vom 9. Dezember 2010.
- Wiedenmann, Rainer: *Die Tiere der Gesellschaft*. Konstanz 2002.
- Sonja Buschka/Julia Gutjahr/Marcel Sebastian

9. Sexualität

Das Verhältnis zwischen Gewalt und Sexualität ist im Alltagsbewusstsein implizit so gegenwärtig wie explizit unthematisiert. Eine diskursanalytisch inspirierte Durchsicht unterschiedlicher Textsorten (alltäglicher Austausch im Gespräch, Literatur, mediale Berichterstattung) würde, so ist zu vermuten, eine Praxis des Wissens, des Verrätselns und des Beschweigens aufzeigen.

Das Verhältnis von Sexualität und Macht oder auch das von Sexualität und Herrschaft hingegen ist klassischer Gegenstand theoretischer Erörterungen, wobei hier häufig der Eindruck entsteht, Gewalt sei mitgemeint, wenn von Macht und Herrschaft die Rede ist. Macht und Herrschaft sind jedoch zunächst Positionen, die mit oder ohne Zuhilfenahme von Gewalt erobert werden, von denen aus Gewalt ausgeübt werden kann, nicht aber ausgeübt werden muss. Machttheoretische Analysen liefern mithin nicht per se Auskünfte über das Verhältnis von Sexualität und Gewalt. Sie verweisen bestenfalls auf die Gewalt als Mittel zur Herstellung von Zuständen, nicht aber auf die Bedeutung des Phänomens an sich. Eine Ausnahme bilden psychoanalytische und sexualwissenschaftliche Theorien, die das Verhältnis von Sexualität und Gewalt nach ihrem Erklärungsgehalt zur Analyse individueller Triebchicksale befragen und über individuelle Befunde hinaus Hinweise auf das gesellschaftliche und kulturelle Umfeld dieser Triebchicksale liefern (Quindeau 2005), so etwa wenn der Begründer einer »kritischen Sexualwissenschaft«, Volkmar Sigusch, konstatiert, Sexualität sei potenziell auch als Quelle und Tatort von Unfreiheit, Ungleichheit und Gewalt zu lesen (Sigusch 1996).

Kongruenzen

Sexualität sowie Gewalt lassen sich zunächst als Handlungs- und Erlebniszusammenhänge beschreiben, denen affektive, körperliche Lebensentäußerungen zugrunde liegen. Diese Affekte wiederum werden von in den Leib und in die Seele eingeschriebenen Erfahrungen und durch die Aneignung von Bedeutungskonstruktionen in einem bestimmten historischen, sozialen und kulturellen Kontext strukturiert (Laqueur 1992; Irigaray 1980).

Es bedarf zunächst anatomischer, hormoneller und physiologischer Voraussetzungen, um sowohl